

III. 47. D

Christa Varbelow

Freiburg

Vermittelt durch: Ursula Zilling, SiD Schreibbüro im Dreisamtal

Aus dem Mädchen wurde eine verzweifelte junge Frau

*Sie erlebt das Kriegsende 1945 als 15-Jährige in **Strelitz Alt** in **Mecklenburg**. BDM-Führerin, die in den letzten drei Monaten jeden Abend hilft, den aus dem Osten flüchtenden Menschen Essen und Obdach zu besorgen. Dann flieht die deutsche Generalität durch die Stadt Richtung **Berlin**. Stille. Menschenschlangen in gestreiften Kleidern, „ausgemergelt und mit hasserfüllten Gesichtern durch die Hauptstraße“: ein Todesmarsch aus einem KZ. Vater seit 6 Jahren im Krieg. Dann explodiert die Munitionsfabrik in der Nähe, Signal zur eigenen Flucht. Doch sie kommt zu spät, sie kehren nach fünf schrecklichen Tagen unter Dauerbeschuss in die nun zerstörte Stadt zurück. Das Haus niedergebrannt, Mutter will sich das Leben nehmen. Sie kommen bei armen Leuten unter. Dann die „Russen“. Mutter und die beiden Töchter verlieren für eineinhalb Jahre ihre Menstruation, in den ersten vier Wochen nachts immer in irgendwelchen Verstecken. Vergewaltigungen, Schreie von Frauen. „Aus einem 15-jährigen Mädchen wurde über Nacht eine verzweifelte junge Frau.“ Dann Arbeitskolonne, Trümmer beseitigen. Sie meldet sich zum Ausweisschreiben. Kohlenklauen, Kartoffelstehlen, nach 1 ½ Jahren wieder Schulunterricht, Vater nach einem Jahr aus der Gefangenschaft. Sie ist passionierte Pazifistin und Christin geworden, auch ihre Kinder engagieren sich. Angehörige schaffen den Sprung in den Westen nicht, den sie 1953 wagt „voller Illusionen auf eine Demokratie – wie groß war die Enttäuschung über das Wirtschaftswunder und die Folgen“. Teil 2: eine Weihnachtsgeschichte von 1945, stundenlanges Anstehen nach Pferdefleisch, was übrig bleibt ist eine kleine Pferdeleberwurst, geklauter Baum, 1 Kerze, ein paar steinharte Pfeffernüsse. Keine Bibel, keine Kirche, abgebrannt.*

Kriegsende 1945

1.) Die Stunde „0“ erlebte ich vor und nach Kriegsende als Chaos! Als 15-jähriges Mädchen, zweispurig aufgewachsen in christlichem Elternhaus und geprägt vom BDM als Führerin mit rot-weißer Schnur, erlebte ich die letzten Kriegsmonate sehr bewusst. Unsere Kleinstadt war bisher vom Kriegsgeschehen und Bombenterror weitgehend verschont gewesen. Die letzten drei Monate rollten bei Verdunklung der Häuser und Straßen bei bitterer Kälte in ständigem Wechsel jede Nacht endlose Flüchtlingstrecken durch die Stadt. Sie kamen aus Ostpreußen und Pommern östlich der Oder.

Ich war jeden Abend bis spät in die Nacht beschäftigt, Alte, Kranke und Kinder, sogar viele Tote (Erfrorene) aus den Treckwagen zu holen und diese Menschen zu hilfsbereiten Leuten ins Quartier zu bringen. Unaussprechliche Tragödien spielten sich auf den dunklen, überfüllten Straßen ab. Die Solidarität und der Kampf ums Überleben erfassten uns alle.

Mein Elternhaus war jede Nacht von anderen Menschen belagert. Stroh und Matratzen waren in den Zimmern ausgelegt. Mutter stand dauernd in der Küche und kochte. Die Ostpreußen brachten lebende

Hühner und gefrorenes Fleisch und riesige Schmalztöpfe mit. Es roch nach Schweiß und abgekochtem Fleisch.

Unser Schulunterricht fiel weitgehendst aus, da die meisten Lehrer gen Westen geflüchtet waren. Als der Flüchtlingsstrom abriß, die deutsche Wehrmacht mit der Generalität fluchtartig die Stadt durcheilte in Richtung Berlin, trat Stille ein, unheimliche Stille!

2.) Dann zogen den ganzen Tag lange Menschenschlangen in gestreiften Kleidern, ausgemergelt und mit hasserfüllten Gesichtern durch die Hauptstraße. Viele fielen dauernd hin. Das alles war für uns ganz neu und unheimlich. Wir begannen uns zu schämen!

Vater war seit sechs Jahren im Krieg, und Großmutter hatten wir, da sie gelähmt war, aus Angst in das Krankenhaus gebracht. Das letzte Abendbrot nahm meine Mutter mit ihren drei Kindern im Herrenzimmer ein. Wir hatten den ganzen Tag Rucksäcke aus- und eingepackt.

Eine gewaltige Detonation zersprengte unsere Idylle, alle Fensterscheiben flogen in die Zimmer. Wir ließen alles stehen und rannten mit den Rucksäcken und einem Fahrrad panikartig auf die Straße. Nachbarn nahmen uns mit ihrem Treckwagen auf. So wurden auch wir Flüchtlinge der Landstraße. Der Himmel war glutrot, eine Munitionsfabrik in der Nähe war explodiert. Alles rannte und floh. Es herrschte absolutes Chaos.

Die Landstraßen waren verstopft. Rechts krochen langsam die Treckwagen mit Pferden und Menschen und ihrem letzten Habe, links sauste die fliehende deutsche Restarmee. Bei einsetzendem Tieffliegerangriff wussten wir, die Russen haben die Oder überschritten, wir werden den Westen nie erreichen. Unser Treckwagen scherte aus.

Wir lagen fünf Tage im Wald versteckt. Unbeschreiblich die Angst, groß der Hunger und Durst! Stalinorgelbeschuss. Dieses Heulen wird man nie vergessen. Zwei Männer brachten die Nachricht, die Stadt brennt lichterloh! Alles brannte nieder, die ganze Innenstadt, die Hauptgeschäftsstraße.

3.) Nach fünf Tagen stand Mutter mit ihren drei Kindern, 12, 14 und 15 Jahre alt, vor dem niedergebrannten Haus. Der Wasserturm der Stadt war zerschossen, also konnte nicht gelöscht werden. Wasser gab es nur wenig aus alten Brunnen.

Elend und verzweifelt, völlig verarmt, versuchte Mutter sich die Pulsadern zu öffnen, was wir Kinder verhindern konnten. Arme, alte Eheleute, die zwei Zimmer und Küche behalten hatten, nahmen uns auf!

So erlebten wir die Stunde „0“! Es war uns gar nicht bewusst. Kein Radio, keine Zeitung. Da waren nur Angst da und der Kampf, der Wille zum Überleben!

Das Chaos der Stunde „0“, als wir vom Selbstmord Hitlers und dem Kriegsende erfuhren, war groß. Russische Invasion! Die fremde Sprache, das primitive Verhalten der Besatzung, alles war ein großer Schock! Meine Mutter und wir beide Schwestern verloren für eineinhalb Jahre unsere Menstruation. In den ersten vier Wochen verbrachten wir jede Nacht auf Heuböden und vielen anderen Verstecken, da nachts die Türen eingeschlagen wurden und die Vergewaltigungen begannen. Die gellenden Schreie der Frauen vergesse ich nie!

Wie man sich als wohlbehütete Tochter großbürgerlicher Eltern fühlt, ist sehr traurig. Auf jeden Fall wurde aus einem 15-jährigen Mädchen über Nacht eine verzweifelte junge Frau.

Das Leben ging aber weiter. Alle Menschen von 15 bis 70 Jahren mussten in Arbeitskolonnen antreten und die glühend heißen Steine von der Straße mit bloßen Händen aufräumen. (Keine Hautcreme, kein Wasser). Das zu Pfingsten 1945! Für die Arbeit bekam jeder ein halbes saures russisches Schwarzbrot. Zwölf Stunden Staub und Dreck!

4.) Viele wurden zum Latrineputzen beordert. Ich meldete mich freiwillig zum Ausweisschreiben für die verbliebene Bevölkerung, die damit erfasst wurde. Die kyrillische Schrift wurde einfach nachgemalt, so hatte ich eine Sonderstellung. Ohne dieses Dokument konnte man nicht auf die Straße gehen, ich bewahre es noch heute auf.

Das Überleben schafften wir mit Kohlenklauen an den Bahnhofswaggons der Russen, durch Kartoffelstehlen auf deutschen Feldern. Lange Märsche bis zu 20 km aufs Land per Rucksack für eine Flasche Milch oder ein paar Rüben, Kartoffeln oder Korn. Die Bauern nahmen viel Geld (300 DM für ein halbes Pfund Butter). Der Schwarzmarkt begann. Die Zuteilungen durch die russische Kommandantur wurden pro Person auf 50 gr. Zucker, 300 bis 400 gr. Brot und 50 gr. Fett (so vorhanden) erhöht. Das Schlängestehen wurde zur täglichen Gewohnheit. Manchmal gab es Pferdefleisch.

Nach einem halben Jahr begann der Schulunterricht in provisorischen Räumen mit wenig Schreibmaterial und Büchern. Unser Lyzeum war russisches Lazarett geworden. So begann der Alltag langsam und beschwerlich.

Vater kam nach einem Jahr aus der Gefangenschaft. Elend abgerissen, vor den Trümmern seiner Existenz stehend, 46 Jahre alt. Ich war dankbar für jede geistige Anregung. Schule war für mich trotz Hunger und Frieren ein großer Schwamm, aus dem man saugen konnte.

Was habe ich nun aus diesen frühen Jugenderinnerungen gelernt? Ich bin ein passionierter Pazifist und Christ geworden, dem es verboten ist zu töten und deshalb überhaupt Krieg zu führen.

Mein erwachsener Sohn verweigerte den Militärdienst, als es noch sehr schwer war, sich glaubwürdig zu artikulieren. Meine erwachsene Tochter engagiert sich für die Armen der 3. Welt. So habe ich also weitergegeben an die neue Generation, nie wieder Krieg!

Meine Jugend wurde mir zerstört, als junge Frau litt ich stets unter all den Traumata und der Teilung Deutschlands. Meine Angehörigen schafften den Sprung in den Westen nicht mehr, den ich 1953 wagte voller Illusionen auf eine Demokratie. Wie groß war oft die Enttäuschung über das Wirtschaftswunder und die Folgen! Wenn doch die junge Generation ein wenig zu schätzen wüsste, was Verzicht und etwas mehr Bescheidenheit bedeuten können! Es gäbe mehr Frieden auf der Welt!

Eine Weihnachtsgeschichte 24.12.1945

Die erste Nachkriegsweihnacht! Es war bitterkalt. Das Zuhause lag in Trümmern. Es roch noch überall nach Brand und Asche. Die unbeschwerte Kindheit und die Jahre der Pubertät waren schlagartig beendet worden. Man dachte an Sodom und Gomorra und fühlte sich als Überlebende. Gerettet! Untergekrochen in einer winzigen Wohnung von Bekannten, die geflüchtet waren, umgeben von Ratlosigkeit ohne Vater, eine Mutter mit drei Kindern, 15, 14 und 12 Jahre. Der Vater war in Gefangenschaft und hatte sich gerade gemeldet.

So nahte das Christfest! In der Erinnerung waren Traditionen des Elternhauses. Geliebte Menschen waren gestorben. Freunde gab es nicht. Jeder war sich selbst der Nächste. Man war unterernährt, hatte bestialischen Hunger und schaute erwartungsvoll auf die Mutter, die der einzige Halt war! Das Christkind stand vor der Tür! Es glitzerte nur der Frost an den Fensterscheiben. - In der Früh um 6 Uhr im Dämmern des Tages flitzten verhärmte Gestalten durch die Straßen bis zum Ende der Stadt. Eigentlich war Ausgangssperre für die Bevölkerung in der Dunkelheit angeordnet.

Heiligabend sollte beim Pferdeschlächter Fleisch verkauft werden. Schon früh bildete sich eine endlose Menschenglange. Die älteste Tochter hatte den Gang gewagt. Stand mit leerem Magen zitternd in der Schlange. Stunde um Stunde verging. Die Ablösung durch die Familie kam nicht. Man war einer Ohnmacht nahe. Da war plötzlich das Ziel, der Ladentisch erreicht. Der Traum vom Sauerbraten und Fleischduft geisterte im Kopf herum! Es wurde einem ganz wohlig dabei! Es war ja auch Heiligabend!

Früher hatte es immer Karpfen gegeben mit zerlassener Butter und Salzkartoffeln und eine herrliche Nachspeise aus Zitronen- und Apfelsinensaft mit Eischnee und Gelatine. Dazu dufteten die Kerzen, 24 an der Zahl an einer riesigen Tanne, die mit Lametta und vielen selbst gebastelten Dingen behängt war. Davor die Krippe mit schönen Holzfiguren, Maria und Josef, Ochs und Esel, die Hirten und das kleine Christkind in der Krippe! Eine Kerze beleuchtete den Stall. Mutter spielte Klavier, Großmutter

las die Weihnachtsgeschichte vor. Die Kinder sagten brav die Gedichte auf und fingen regelmäßig an zu stottern, obwohl sie vorher alles hundert Mal gelernt hatten.

Jetzt hieß es nach vier Stunden Wartezeit „Das Fleisch ist ausverkauft“ - der Weihnachtsbraten verwandelte sich in eine kleine Pferdeleberwurst. Sie wurde feierlich auf einem Teller unter eine winzige Fichte gelegt. Der Baum war im Wald gestohlen worden, wie auch alles Brennholz, welches die Familie im Winter verheizen konnte. Die kleine Familie im Winter 1946 saß am Heiligabend vor dieser Tanne, der Leberwurst, ein paar steinharten schwarzbraunen Pfeffernüssen beim Schein einer einzigen flackernden Kerze. Die Mutter sprach mit fremder Stimme die Weihnachtsgeschichte, dann sangen alle „Es ist ein Ros' entsprungen.“ Es gab keine Kirche, die war abgebrannt, wie unser Haus, es gab keine Bibel und kein Gesangbuch. Aber wir hatten überlebt! Und Christ ward geboren! Deshalb lasst uns alle froh sein

Christa Varbelow